

Ein deutsches Trauerspiel

Wie Wichtiguer die Sprache beschädigen
und eine Sprachgemeinschaft belämmert hinterhertrottet

Se non e rotto, non si tocca.
Italienisches Sprichwort

... in der Rechtschreibkommission und in den Arbeitsgruppen herrschten mafiaähnliche Zustände. Einige Reformer hatten von der Verschriftung der Sprache und der Funktion der Rechtschreibung für die Sprachgemeinschaft keine Ahnung, von der Grammatik, ohne die es bei Regelungen der Orthographie nun einmal nicht geht, sowieso nicht. Sie mißbrauchten die Reform schamlos, um sich Ansehen im Fach und in der Öffentlichkeit zu verschaffen, Eitelkeiten zu befriedigen und mit orthographischen Publikationen Geld zu verdienen. Selten habe ich erlebt, daß Menschen sich so ungeniert ausziehen und ihre fachlichen und charakterlichen Defizite zur Schau stellen. Es ist schon ein Trauerspiel, daß die Sprachgemeinschaft jetzt ausbaden muß, was sich Zabel, Schaeder, Heller und andere ausgedacht haben.

Der Leiter der Dudenredaktion Günther Drosdowski (1926–2000)
im November 1996 in einem Brief an Theodor Ickler

Any fool can make a rule. And every fool will mind it.
Henry David Thoreau (1817–1862)

Der Geist Gottes weht, wo er will. Nicht aber bei den deutschen Kultusministern.
Franz-Peter Basten, MdB, 1997 im Bundestag

1

Im Jahr 1993 reimte der Liedermacher Reinhard Mey in Erinnerung an seine Schulzeit und an den Rotstift des Lehrers:

...
Und ein böser, roter Stift
Metzelt in den Höhenflügen
Meiner armen Niederschrift
Mit sadistischem Vergnügen
Und verspritzt sein Schlangengift.
[...]
Ich spür's, als ob's heute wäre
Und ich blick' zurück im Zorn,
Sträfling auf einer Galeere
Und der Einpeitscher steht vorn:
[...]

*Und ich werde Anarchist,
 Der begreift, daß die Rechtschreibung
 Die Wissenschaft der Esel ist.
 Ein Freigeist, ein großer Denker,
 Ein Erfinder, ein Poet,
 Ein zukünft'ger Weltenlenker
 Beugt sich nicht dem Alphabet!*

(aus dem „unendlichen Tango der deutschen Rechtschreibung“)

Welche Freigeister, großen Denker, Erfinder, Poeten er kennt, die sich nicht dem Alphabet beugen, muß wohl sein Geheimnis bleiben. Daß er sich selber nicht beugt, kann er nicht ernst meinen, denn seine Texte sind im großen und ganzen fehlerfrei notiert, und er legt sogar Wert auf die konventionelle Großschreibung am Zeilenanfang, die eher barocker Schmuck in Gedichten ist denn Rechtschreibregel. Aber er dürfte mit der Abneigung gegen den Rechtschreibunterricht manchem Deutschen aus dem Herzen gesprochen haben: Wie man etwas schreibt, ist unwichtig, Hauptsache, es wird verstanden.

Wer so spricht, verkennt den Sinn der Rechtschreibung. Deren Regeln nämlich sind nicht dazu da, den Schreibenden zu quälen, sondern zu verhindern, daß dieser den Leser quält. Wer *Wände* schreibt statt *Wende*, *Muse* statt *Muße* und *Rat* statt *Rad*, mutet seinem Leser zu, sich mühsam zusammenreimen zu müssen, was gemeint ist.

Hätten sich im Laufe der Jahrhunderte keine Rechtschreibkonventionen herausgebildet, würden wir heute noch schreiben wie die Römer, nämlich ohne Wortzwischenräume und ohne Kleinbuchstaben:

SIT AUSVILATEINISABERNIT

So zu schreiben ist nicht schwer, lesen aber läßt es sich nur laut und langsam und kaum ohne Irrtümer und Stockungen. Dasselbe gilt für Satzzeichen; fehlen sie oder sind sie falsch gesetzt, ist das Lesen erschwert, in schlimmen Fällen bis zur Unverständlichkeit. Deswegen bekenne ich freimütig, das 18. Kapitel des Ulysses von James Joyce, geschrieben ohne Punkt und Komma, nicht zu Ende gelesen zu haben.

Man muß niemanden verachten, der sich mit rechter Schreibung schwertut, mit all den Normen zur Zeichensetzung, Groß- und Klein-, Getrennt- und Zusammenschreibung, aber er kann nicht verlangen, daß man seinetwegen die Regeln abschafft und damit den Leser peinigt – ebenso wie ein Klavieranfänger nicht erwarten kann, daß man Klaviere ohne schwarze Tasten baut, nur weil er immer wieder f statt fis spielt. Die meisten sehen das wohl auch ein, aber sonderlich wichtig ist vielen die Rechtschreibung nicht.

Lohnt es sich trotzdem, nach fast einem Vierteljahrhundert noch etwas zur Rechtschreibreform von 1996 zu sagen? Nun, ganz so lang ist es noch nicht her, denn an der empörend miserablen Erstfassung mußte noch herumgedoktert werden bis 2006, als die Kultusminister die lästige Angelegenheit endlich vom Tisch haben wollten. Für Schüler wurde die Neuregelung erst 2007 zensurenrelevant.

Gleichwohl ist die Sache längst entschieden, es regt sich niemand mehr darüber auf, man hat sich arrangiert; und selbst diejenigen, die die Reform abgelehnt haben und die keiner zwingen könnte, wagen es heute kaum noch, *Baßstimme* zu schreiben statt *Bassstimme* – es könnte ja jemand denken, man sei zu blöd, die neuen Regeln zu verstehen. Und erst recht möchte man sich nicht nachsagen lassen, man sei nicht modern und nicht fortschrittlich.

Daß die neue Rechtschreibung in vielen Teilen ein Rückgriff auf längst Vergangenes ist – wer weiß das schon?

Auch Reinhard Mey, der in obigem Liedtext mit der Attitüde eines Rechtschreibrebellens daherkommt, hat, brav wie er ist, seine Texte längst an die Reformschreibung angepaßt (s. seine Website). Außerdem haben junge Menschen, die inzwischen die Schulzeit hinter sich haben, nichts anderes als Reformschreibung gelernt. Man sorgte sogar dafür, daß sie Bücher in alter Schreibung möglichst nicht mehr zu Gesicht bekamen: in vielen Schulbibliotheken wurden nach 1996 Bücher in alter Rechtschreibung aussortiert. Man schämte sich dieser Säuberungsaktionen nicht etwa, sondern man rühmte sich der Neuanschaffungen, wie zahllose Zeitungsmeldungen belegen. Dumm war nur, daß man die stolz präsentierten neuen Bücher nach 2006 alle wieder hätte wegschmeißen müssen. Ob man auch das getan hat? Und ob zu Hause auch alle Eltern aufräumten und alle Bücher vernichteten zum Wohl der Kinder?

2

Wer heute immer noch unreformiert schreibt, setzt sich dem Verdacht aus, ein alter, verknöchertes Traditionalist zu sein, der nicht dazulernen mag. Denn auf den Gedanken kommen viele nicht, daß er sich der Reformschreibung nicht deswegen verweigert, weil er sie nicht gut genug kennt, sondern gerade weil er sie gut genug kennt.

Eigentlich muß man sich ihr schon deshalb verweigern, weil sie nur den Schreibenden und nicht den Leser im Sinn hat. Kein Leser deutscher Texte hat das Bedürfnis nach ihr gehabt, denn die bisher geübten Schreibweisen lassen an Leserlichkeit wenig zu wünschen übrig, sie waren das Ergebnis langer Lese- und Schreiberfahrung.

So kommen in den siebziger Jahren Reformbestrebungen aus ganz anderen Gründen auf, nämlich weil ein paar Ideologen im Geiste der 68er-Bewegung behaupten, Rechtschreibung sei ein kapitalistisches Herrschaftsinstrument und ein Privileg höherer gesellschaftlicher Schichten und müsse für die Unterprivilegierten vereinfacht werden. Auf dem Frankfurter Kongreß „vernünftiger schreiben“ (1973), organisiert unter anderem von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), plädiert man deswegen für die Abschaffung der Substantivgroßschreibung. Die GEW läßt ernsthaft folgendes verlauten:

Mit dem Rohrstockersatz Rechtschreibung und speziell mit der reaktionären Großschreibung wollen die Ewiggestrigen ein Gesellschaftssystem zementieren, dessen Kennzeichen der anale Zwangscharakter ist.

Mit der Einführung der Kleinschreibung waren Mitte des 19. Jahrhunderts schon die Brüder Grimm gescheitert, und durchsetzen kann man sie wieder nicht, aber in den folgenden Jahren gibt es tatsächlich einige Zeitschriften, die in Kleinschreibung erscheinen. Es bleibt eine nur modische Randerscheinung.

Die Reformbemühungen reißen danach nicht ab, bis Österreich, die Schweiz und Deutschland sich 1994 auf einen gemeinsamen Entwurf einigen, 1995 gibt es ein Regel- und Wörterverzeichnis. Dem stimmen die Kultusminister weitgehend zu (mit Ausnahme der Fremdwortschreibung, deren Eindeutschung ihnen zu weit geht), im August 1996 erscheint ein neuer Duden, und im selben Jahr führen bereits zehn Bundesländer die neue

Rechtschreibung in den Schulen ein und schaffen damit vollendete Tatsachen.

3

Die Öffentlichkeit weiß bis dahin wenig über die Einzelheiten der Reform, denn das meiste wird hinter verschlossenen Türen verhandelt. 1995 gesteht der damalige bayerische Kultusminister Hans Zehetmair im „Spiegel“:

Die breite Öffentlichkeit ist so gut wie gar nicht informiert ... Man wird uns, die Kultusminister, fragen: Was habt ihr denn da angestellt?

Erst als allmählich klar wird, wie die Neuregelungen aussehen und welchen Murks die Reformwütigen da abgeliefert haben, kommt es zu öffentlicher Diskussion. Reformgegner beschwerten sich, daß sie nicht ausreichend informiert waren, Reformbetreiber haben die Chuzpe zu sagen, nun sei es für Einwände zu spät.

Die Konsequenz wäre, die Reform zu stoppen und zu bewährter Rechtschreibung zurückzukehren. Aber das wollen die Kultusminister nun nicht mehr, denn der Unfug wird bereits in den Schulen gelehrt. Johanna Wanka, Präsidentin der Kultusministerkonferenz, bekennt später:

Die Kultusminister wissen längst, dass die Rechtschreibreform falsch war. Aus Gründen der Staatsräson ist sie nicht zurückgenommen worden.

Anstatt einzusehen, daß das ganze ein Fehler war, flickt man daran herum. Man gründet 1997 eine zwischenstaatliche Kommission, die nachbessern soll. Die legt ihren letzten Bericht 2004 vor und wird abgelöst vom Rat für deutsche Rechtschreibung, der den Rest der Flickerei besorgt. Genügend Zeit lassen die Kultusminister ihm nicht, 2006 erscheinen ein unvollständig revidiertes Regelwerk und ein Wörterverzeichnis, die heute Grundlage für die Schulschreibung sind.

4

Wie die Arbeit des Rates für deutsche Rechtschreibung aussieht, offenbart ein Bericht von Theodor Ickler, einem der letzten Reformkritiker in diesem Gremium. Die FAZ veröffentlicht ihn im Februar 2006 unter der Überschrift „Ja, da kann man nur noch gehen“. Ickler erklärt darin, weshalb er den Rat verläßt. Der vollständige Text ist bei der FAZ noch abrufbar, hier einige Ausschnitte daraus:

Als die Zwischenstaatliche Kommission für deutsche Rechtschreibung die Zusammenarbeit mit der kompromißbereiten Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung verweigerte, wurde sie kurzerhand entlassen und durch den „Rat für deutsche Rechtschreibung“ ersetzt. Dessen Zusammensetzung ließ nichts Gutes erwarten, denn es saßen fast nur die bekannten Reformbetreiber darin, darunter sieben von zwölf Mitgliedern der aufgelösten Kommission. Trotzdem folgte ich im Frühjahr 2005 der Bitte des P.E.N.-Zentrums, die Interessen der Schriftsteller zu vertreten. Die dritte Sitzung war die erste richtige Arbeitssitzung und auch für mich die erste.

München, Hanns-Seidel-Stiftung, 8. April

Der Rat ist ziemlich vollzählig versammelt, ein Aufpasser der KMK [der Kultusministerkonferenz] sitzt immer dabei. Als erstes hat der Rat sich für alle Beschlüsse eine Zweidrittelmehrheit verordnet und auch schon von der KMK genehmigen lassen. Damit ist sichergestellt, daß keine Korrektur der neuen Regeln gegen den Willen der Reformbetreiber zustande kommt. Sehr schlau, aber nicht mehr zu ändern.

Der Altreformer Horst Sitta beantragt die Streichung des Tagesordnungspunktes „Getrennt- und Zusammenschreibung“, da zu wenig Zeit zur Vorbereitung gewesen sei. Verblüfftes Schweigen, denn nur wegen dieses Punktes ist der Rat heute zusammengekommen.

...

Der unmögliche Terminplan kommt zur Sprache; die KMK will ja bis August 2005 Ergebnisse sehen. Viele ahnen immerhin, daß bisher nur ein kleiner Teil der Probleme überhaupt diskutiert worden ist. Zehetmair stellt fest, der Zeitplan liege nicht in der Hand des Rates, sondern sei wie die Rangliste der Themen von der KMK vorgegeben. Im Statut steht davon allerdings kein Wort. In der kurzen Zeit kann die verkorkste Groß- und Kleinschreibung gar nicht mehr behandelt werden.

...

Wie einfach könnte alles sein! „An den Schulen wird die allgemein übliche Rechtschreibung unterrichtet. Rechtschreibwörterbücher werden wie andere Schulbücher von den Kultusministerien zugelassen.“ Das ist mein Vorschlag zur Entstaatlichung, er liegt seit neun Jahren auf dem Tisch, war sogar schon von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung gebilligt, bevor Eisenberg sie auf seinen Kompromißkurs brachte, um die Reform zu retten.

Mannheim, Institut für deutsche Sprache, 3. Juni

Sechs Mitglieder fehlen. Die Presse ist reichlich anwesend; die Zeitungen sind voll mit unseren Informationen ... Ludwig Eckinger, der den Beamtenbund, die GEW, die Lehrer und wer weiß wen vertritt, klopft anklagend auf die „Süddeutsche“ ... Sitta will den Spiegel-Artikel ... auf die Tagesordnung setzen. Ziemlich komisch das Ganze, kostet aber 75 Minuten sinnlose Diskussion.

...

Altreformer Sitta schließt mit der Bemerkung, daß auf dem nun eingeschlagenen Weg der Rechtschreibfriede nicht wiederhergestellt werden könne. Ich erinnere daran, daß Rechtschreibfriede herrschte, bevor die Reform ihn im Jahre 1996 zerstörte.

...

Das Herumsitzen in Gremien zweifelhaftester Zusammensetzung mit dem Zweck, an der Sprache von 100 Millionen Menschen herumzubasteln, oder vielmehr an dem leichtfertigen Anschlag auf diese Sprache, ist grotesk. Warum treten wir das Ganze nicht wirklich in den Müll (wie eine große Zeitung neulich vorschlug) und vergessen es so schnell wie möglich? Sogar verzeihen würden wir es, wenn wir es nur bald los wären.

Mannheim, 1. Juli

...

Der Vertreter der Union der Akademien der Wissenschaften stellt mit einiger Schärfe fest, daß er sich wie auf einer Placebo-Veranstaltung vorkomme. Ich mache darauf aufmerksam, daß laut neuer Vereinbarung der Kultusminister vom Juni die Silbentrennung nicht mehr auf dem Programm steht. Niemand scheint diese Vereinbarung und das geänderte Statut zu kennen, auch Zehetmair wirkt überrascht, als ich daraus vorlese.

...

Auch die Groß- und Kleinschreibung soll nach dem Willen der meisten nicht mehr geändert werden. Der Reformier Richard Schrodtt meint, wenn die Groß- und Kleinschreibung verändert werde, breche die ganze Reform zusammen. Gar nicht mal verkehrt.

...

Mannheim, 28. Oktober

Diesmal fehlen schon acht Mitglieder.

...

Die s-Schreibung soll auf einer Plenarsitzung diskutiert werden. Ich sehe jedoch auch hier keinerlei Änderungsbereitschaft. Angeblich kommen die Schüler problemlos zurecht. Untersuchungen gibt es natürlich nicht. Als ich feststelle, daß wir keine Schulorthographie, sondern eine Orthographie für Qualitätstexte zu machen hätten, höhnen einige Mitglieder gleich wieder, als hätte ich kein Herz für Kinder.

Mannheim, 25. November 2005

Diesmal fehlen schon zwölf Mitglieder. Wenn das so weitergeht, kann der Vorsitzende bald allein tagen. Die KMK will am 2. März 2006 über die bis dahin vom Rat korrigierten Teile abstimmen. Hierdurch entsteht ein Termindruck ...

...

Zehetmair berichtet schmunzelnd, neulich in Peking habe er den „Spiegel“ gelesen und dabei ein „dass“ entdeckt, worin er ein Signal sieht, daß auch der „Spiegel“ allmählich wieder der Reformschreibung folge. Hoberg ist so taktlos, ihm durch den Hinweis, der „Spiegel“ habe nie rückumgestellt, die Pointe zu verderben.

...

Nach längerer Diskussion über einen Formfehler beim letzten Mal wird die AG Groß- und Kleinschreibung eingesetzt ...

...

Auf Zehetmairs offenbar dringenden Wunsch sage ich, daß ich mich in die neue AG zwar nicht hineindrängen, aber auch nicht verweigern wolle. Da meldet Banse sich plötzlich und verweist auf den Brauch, daß dieselben Mitglieder nicht zweimal in eine AG berufen werden sollen. Von einem solchen Brauch kann zwar keine Rede sein, und in der Geschäftsordnung steht auch nichts davon, aber das Argument reicht, um mich wieder aus der Gruppe herauszuschießen. Unmittelbar danach bittet Uwe Pörksen im Namen der Akademie für Sprache und Dichtung dringend darum, Eisenberg noch dazuzunehmen, und nun applaudieren dieselben Mitglieder, obwohl Eisenberg gerade führendes Mitglied der ersten AG gewesen war! Jetzt wird es Jürgen Hein (dpa) zu bunt; er weist darauf hin, daß der Rat gegen eine Regel verstößt, die er drei Minuten vorher aufgestellt hat. Eisenberg fliegt wieder raus.

Längere Diskussion darüber, wie man die widerspenstigen Zeitungen an die Kandare nehmen könne. Der Vorschlag, die F.A.Z., Axel Springer Verlag und „Spiegel“ jetzt schon in die Entscheidungen einzubeziehen, wird als zu riskant empfunden. Zehetmair meint, damit könne man das Gegenteil bewirken. Es fällt das böse Wort, man dürfe diese „Krawallmacher“ nicht noch durch besondere Aufmerksamkeit belohnen. Beifälliges Schmunzeln. Die Bemerkung soll nicht ins Protokoll.

Es gibt eigentlich wegen der selbstauferlegten Themenbegrenzung nichts mehr zu sagen; das Geplauder wird künstlich in die Länge gezogen. Ich fahre im (selbstbezahlten) ICE nach Hause und frage mich, in welchem Land ich eigentlich lebe.

Quelle: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/rechtschreibreform-ja-da-kann-man-nur-noch-gehen-1308047-p2.html>

5

Auf seiner Website bezeichnet sich der Rechtschreibrat als maßgebende Instanz für die deutsche Rechtschreibung. Daß er tatsächlich nur Erfüllungsgehilfe der Reform ist und

kaum mehr als Alibi-Funktion hat, geht aus seinem Statut hervor, in dem unmißverständlich zu lesen ist (siehe www.rechtschreibrat.com):

Der Rat kann auf der Grundlage seiner Beobachtungsergebnisse über kleinere Veränderungen des Wörterverzeichnisses entscheiden, die in der Vergangenheit der Entscheidung der Wörterbuchverlage überlassen waren. Dies betrifft nicht größere oder gar Regelveränderungen.

Das bedeutet, daß er allenfalls Vorschläge machen kann, entscheiden darf er nichts, die Kultusminister behalten sich ihr Veto vor, denn grundlegende Veränderungen sind nicht mehr erwünscht. So tagt man gelegentlich und legt alle fünf Jahre einen Bericht vor. Das einzige konkrete Arbeitsergebnis des Berichts für 2006 bis 2010 ist die Streichung der Schreibweise *Spagetti* und einiger anderer Fremdwortschreibungen aus dem Wörterverzeichnis, die nie jemand benutzt hat; die eindeutschende Schreibweise *Spagetti* ist eh nur eine Schnapsidee von 1996, denn niemand dürfte sie im Supermarkt schon einmal zu lesen bekommen haben.

Im nächsten Bericht befaßt man sich mit der Zulassung des Großbuchstabens ß, eine eher typographische als orthographische Frage, und streicht wiederum einige ungebräuchliche Varianten der Fremdwortschreibung, z. B. den *Ketschup* – der genauso nur eine Kopfgeburt der Reformer ist wie die *Spagetti*.

So dümpelt der Rat vor sich hin, denn die grundsätzlichen Schwächen und Sprachwidrigkeiten der Reformschreibung könnte man nur beheben, wenn man weitestgehend zum Schreibgebrauch von vor 1996 zurückkehrte und der Sprachgemeinschaft die Weiterentwicklung überließe. Das *Telefon* führte auch niemand einst per Erlaß ein, es setzte sich gegenüber dem *Telephon* von selber durch.

6

Unter Schreibenden wie Lesenden besteht das Bedürfnis nach Einheitlichkeit – man will nicht ein und dasselbe Wort mal so, mal anders geschrieben wissen, denn das erleichtert weder das Schreiben noch das Lesen. 1901 kam es darum zu der II. Orthographischen Konferenz, in der Deutschland, Österreich und die Schweiz sich auf gemeinsame Regeln einigten. Das Ergebnis war liberal, es blieben immer noch viele Varianten übrig (z. B. *Stilleben* neben *Stilleben*). Keine der Schreibweisen war neu erfunden, sondern längst gängig.

Es waren die Drucker, die es gerne noch einheitlicher haben wollten, und so entstand der Druckerduden, der später in den allgemeinen Rechtschreibduden einging.

Auch Lehrer müssen wissen, welche Schreibweise sie lehren sollen; das kann nicht jeder Lehrer für sich entscheiden, so daß der eine so, der andere anders unterrichtet. Es ist deswegen hilfreich, wenn die Schulbehörde Vorgaben macht, aber es geht natürlich nicht an, daß sie die Lehrer anweist, etwas zu lehren, was außerhalb der Schule nicht gilt, sozusagen ein Kinderalphabet neben dem wirklichen.

Das Ungeheuerliche an der Rechtschreibreform ist, daß genau das geschah: Man erfand neue Schreibweisen, die nirgends üblich waren. Andersherum – daß man außerhalb der Schule neue Schreibweisen erzwingt, um diese dann in der Schule lehren zu können –

wäre eine Reform gar nicht möglich gewesen, da man außerhalb der Schule niemandem sprachliche Vorschriften machen kann. Man hätte alle Erwachsenen, alle Buchverlage, alle Zeitungen von seinen Vorstellungen überzeugen müssen.

Daß das aussichtslos gewesen wäre, war auch dem Reformerrüppchen klar (und es war nur ein Rüppchen, denn die Mehrheit der Bevölkerung hatte man nicht hinter sich), und so nutzte man die Schule als das einzige Einfallstor, in das man überhaupt Einlaß finden konnte.

Ebenso ungeheuerlich ist, daß die Kultusminister sich überrumpeln ließen, Einlaß gewährten und tatsächlich beschlossen, daß hinfort in den Schulen eine unübliche Rechtschreibung unterrichtet werden sollte. Das Oberverwaltungsgerichts Lüneburg urteilte deswegen 1997:

Kinder lernen die kulturellen Grundfertigkeiten auf die Integration in jene Gesellschaft hin, zu der sie gehören, sollen also auch jene Sprache schreiben lernen, die diese Gesellschaft sich gibt ... Die staatliche Normierung darf deshalb auch in diesem Bereich grundsätzlich nur Nachvollzug eines gesellschaftlichen Status quo in einem bestimmten Zeitpunkt sein, also Revision i. S. der Anpassung an eingetretene Wandlungen und nicht eigentlich Reform i. S. des Motors der Änderung ... Diese Grenze dürfte indessen von der vorliegenden Reform überschritten sein ... (13 M 4160/97)

Die Politiker piffen drauf. Als die „Zeit“ Hans Zehetmair 2015 fragte, ob es schlau gewesen sei von der Politik, sich der Rechtschreibung anzunehmen, bekannte dieser:

Nein, das sollte nie wieder vorkommen, die Lektion haben alle gelernt.

Leider kam diese Erkenntnis zu spät. Christian Wulff, damals Ministerpräsident in Niedersachsen, hatte die Lektion schon 11 Jahre früher gelernt, er äußerte 2004 in der „Sprachwelt“:

Wenn sich die Ministerpräsidentenkonferenz und anschließend im Lichte dieser Beratungen die Kultusministerkonferenz mit der Rechtschreibreform befassen, täten wir gut daran, endlich den Knoten zu durchschlagen und zur bewährten Rechtschreibung zurückzukehren. Politik muß auch in der Lage sein, Fehlentscheidungen zu widerrufen. Hierin zeigt sich wahre Größe.

Auf ihn hörte niemand. Das wäre auch gar nicht erst nötig gewesen, wenn alle rechtzeitig von selber auf die Selbstverständlichkeit gekommen wären, daß es zwar Aufgabe der Schule ist, Sprache zu lehren, aber daß es ihr und der Politik nicht erlaubt sein kann, in die Sprache einzugreifen.

7

Der anfangs zitierte Brief vom Leiter der Dudenredaktion erweckt den Eindruck, daß der Duden die Reform mit Unwillen betrachtete. Aber das war ein privater Brief hinter den Kulissen, öffentlich trug der Duden die Reform liebend gern mit. Denn für die Wörterbuchverlage war sie ein gefundenes Fressen, sie erhöhte die Auflagen und bot die

Chance, üppig mitzuverdienen. So konnte Bertelsmann über seine „Neue deutsche Rechtschreibung“ mitteilen:

Der große Erfolg geht weiter. Die Neue deutsche Rechtschreibung wurde zum „Shootingstar“ des vergangenen Jahres. Schnell hat sie sich einen Platz unter den Bestsellern erobert ...

Die 21. Auflage des Dudens, der sogenannte Reformduden, erschien sieben Wochen später und wurde „zu einem der größten Erfolge in der deutschen Verlagsgeschichte“, wie die Duden-Website noch heute nicht ohne Stolz vermerkt. Das lag natürlich vor allem daran, daß die Schulen ihre alten Dudenbände nun wegschmeißen und neue anschaffen mußten. Noch nicht wissen konnte man, daß der Reformduden die neuen Regelungen nicht korrekt umgesetzt hatte, so daß vier Jahre später die nächste Neuanschaffung anstand, es erschien die korrigierte 22. Auflage. Auch die konnte man bald in den Müll werfen, denn noch einmal vier Jahre später mußten die Änderungen berücksichtigt werden, die die zwischenstaatliche Kommission ausgehandelt hatte. Nur zwei Jahre später wurde auch die zu Altpapier, denn die Änderungen durch den Rechtschreibrat machten sie wieder wertlos, 2006 erschien die 24. Auflage.

In der Geschichte des Dudens ist das einmalig. Wer vor 1996 einen sehr alten Duden besaß, konnte sich auf ihn verlassen, auch wenn er manch neues Wort nicht verzeichnete – 1961 z. B. fand man darin noch nicht den *Computer*. Daß jedoch in nur wenigen Jahren gleich vier Auflagen hintereinander unbrauchbar wurden (1991, 1996, 2000, 2004), war vor der Reform undenkbar.

Es läßt sich wahrscheinlich kaum beziffern, was die Wörterbuchverlage, die Schulbuchverlage, die Kinderbuchverlage und schließlich die Nutzer – vor allem Schulen, Hochschulen und andere Institutionen – all die Neudrucke und Neuanschaffungen gekostet haben.

Mit der Reform schwand das sogenannte Dudenprivileg. Seit 1955 galt für die Schulen, daß in Zweifelsfällen die Dudenregelung maßgeblich war, seit 1996 sind die ‚amtlichen‘ Regelungen und das ‚amtliche‘ Wörterverzeichnis maßgeblich (zu finden auf www.rechtschreibrat.com). Das Wörterverzeichnis ist allerdings sehr unvollständig, es sind zum Schluß doch die Verlage, die es ergänzen müssen. Und auch wenn der Duden seine Vormachtstellung de jure verloren hat, de facto ist er immer noch das Wörterbuch, auf das die meisten sich in Zweifelsfällen berufen.

8

Man fragt sich manchmal, was eigentlich passiert wäre, wenn einfach keiner diese Farce mitgemacht hätte:

Es wäre ein wunderschöner Traum, wenn das deutsche Volk sagte: „Wir haben Rechtschreibreform, und keiner schreibt mit.“ (anonymer Leserbriefschreiber)

Die Schulbuchverlage hätten sich das nicht leisten können, denn ihre Bücher wären dann für die Schulen nicht mehr zugelassen worden. Alle anderen jedoch – Autoren,

Buchverlage, auch Kinderbuchverlage, Zeitungen, Wirtschaftsunternehmen, Privatleute – hätten sich ohne weiteres verweigern können und ignorieren, was die Reformen an Kopfgeburten ersonnen hatten. Aber selbst die FAZ, die ab 2000 wieder in unreformierter Schreibweise erschien, gab 2007 nach; und der „Spiegel“ kündigte nur an, zu alter Schreibung zurückzukehren, und tat es dann doch nie. Alle lenkten ein, auch gegen die eigene Überzeugung.

Noch einmal: Die Reformen wollten in den Schulen etwas durchdrücken, was außerhalb der Schulen nicht üblich war, also etwas lehren, was nicht den Fakten entsprach. Tja, dumm von den Fakten, die paßten sich an. Und so geschah es, daß die neue Rechtschreibung über uns kam und ein ganzes Volk sich gezwungen glaubte, mit Kopfschütteln zu gehorchen. Dabei hätte es genügt, den Kopf zu schütteln und nicht zu gehorchen.

9

Auch wenn bis 2006 mancher Unfug der neuen Regeln gemildert wurde, bleibt immer noch mehr Ärgerliches als Vernünftiges übrig. Dazu gehört das Markenzeichen der Reform, nämlich die s-Schreibung:

Auf der II. Orthographischen Konferenz 1901 hatte man sich auf die sogenannte Adelsche s-Schreibung geeinigt, die sich mehrheitlich längst durchgesetzt hatte, denn sie verhindert die Verdreifachung des s und macht den Silbenschluß sofort erkennbar:

Mißstimmung, Nußschokolade, Schlußsatz,

gegenüber der sogenannten Heyseschen s-Schreibung, die vor 1901 eine kurze Zeit lang Schulschreibung in Österreich war:

Missstimmung, Nussschokolade, Schlusssatz.

Besonders ärgerlich ist das Doppel-s dort, wo es scheinbar im Silbengelenk steht:

Bassarie, Messergebnis,

während es doch tatsächlich Silbenschluß ist:

Bassarie, Meßergebnis.

Die Regel *ss im Silbengelenk* ist ja dieselbe geblieben und beißt sich nun mit der Regel *nach kurzem Vokal ss*. Noch ärgerlicher wird es, wenn scheinbar im Silbengelenk sogar ein Dreifach-s erscheint:

Genusssucht statt Genußsucht, Basssaxophon statt Baßsaxophon

Und lesehemmend ist auch, wenn s und sch zusammenzufallen scheinen:

bisschen (bis-schen?) statt bißchen und Küsschen statt Küsschen.

Oft zu hören ist die Behauptung, die neue Regelung sei konsistenter. Aber das stimmt nicht, die Ausnahmen sind dieselben wie zuvor: *die Küste*, nicht *die Küssste*; *das Bildnis*, nicht *das Bildniss*; *was*, nicht *wass*; *aus* nicht *auß* und vieles andere mehr. Angepaßt hat man überflüssigerweise nur das *Ass*, die Spielkarte, die man vorher *As* schrieb. Heute wie früher folgt die Schreibung nicht konsequent der Aussprache. Was also hat man durch die Änderung gewonnen, so daß man den Verlust der Lesefreundlichkeit deswegen in Kauf nahm? Für Schreibanfänger war die alte Regelung nicht schwer zu lernen und wenig fehlerträchtig. Hatte der Schüler früher die Wahl zwischen s oder ß am Schluß:

Gras, naß, vergaß,

hat er nun eine Möglichkeit mehr, etwas falsch zu machen:

Gras, nass, vergaß.

Der häufigste Fehler, nämlich *das* und *daß/dass* zu verwechseln, ist nicht nur geblieben, er hat sich vermehrt, was möglicherweise auch daran liegt, daß der Unterschied zwischen

daß und *das* wegen der Oberlänge des ß augenfälliger ist als der Unterschied zwischen *dass* und *das*. So konnte man kürzlich in der Online-Ausgabe der „Zeit“ lesen:

Klößner sieht darin die Möglichkeit, dass Tierschutzgesetz einzuhalten ...

Obendrein passiert es leicht, daß sich jemand bei der Anzahl seiner s täuscht – auch das kann man in seriösen Zeitungen finden: Wer nach dem *Misstand* oder gar dem *Missstand* sucht, nach *Schlosstraße* oder *Schlosssstraße* und manch weiteren Fehlschreibungen, wird mit Hilfe von Google schnell fündig, sogar die *Schlosssstrasse* hat man schon gesehen. Das sind Fehler, die in herkömmlicher Schreibweise nicht möglich sind.

10

Es gibt eine Neuschreibung, die von Reformgegnern gerne verhöhnt wurde, nämlich den *Tollpatsch*, der vor der Reform noch ein *Tolpatsch* war, da er auf den ungarischen *talpas* (Breitfuß) zurückgeht. Der Online-Duden schreibt zur Herkunft des Tollpatsches nicht ohne Ironie: „... wohl unter Einfluss von toll und patschen.“ Dieses ‚wohl‘ ist ohne Zweifel ein Seitenhieb gegen einen der führenden Köpfe der Reform, nämlich Gerhard Augst.

Gerhard Augst, Linguistik-Professor in Siegen und Vorsitzender der zwischenstaatlichen Kommission, interessierte sich sehr für Volksetymologie, also naive, unwissenschaftliche Vermutungen, woher ein Wort stammt, und er fand, daß volkstümliche Ableitungen, und seien sie auch noch so falsch, es dem Schreibanfänger leichter machten.

Nun, den Tollpatsch könnte man ihm schenken, da gegen die Konsonantenverdopplung als eingedeutschte Schreibweise eigentlich nicht viel zu sagen wäre, wenn sie sich denn allmählich schon eingebürgert hätte. Aber dann hätte man sie allenfalls dulden können, dank Augst jedoch ist sie heute auch denen vorgeschrieben, die es besser wissen.

Das ist anders bei einer anderen neuen Konsonantenverdopplung, der *Plattitüde*. Für die gab es vor der Reform zwei übliche Schreibweisen: *Platitüde* oder *Platitüde*. Wer weiß, daß das Wort aus dem Französischen entlehnt ist, darf auch nach der Reform noch *Platitüde* schreiben, aber nicht mehr *Platitüde*. Die Überlegung dahinter ist sicherlich, daß *Platitüde* die französische Schreibweise ist und darum kein ü bekommen sollte. Aber warum gibt es dann die *Attitüde*? Dort ist das Doppel-t französische Schreibweise, aber *Attitüde* fehlt im ‚amtlichen‘ Wörterverzeichnis.

Man muß wiederum fragen: Was hat man mit solchen willkürlichen einzelnen Änderungen gewonnen? Einfacher und einheitlicher ist daran ja nichts, und dem lernenden Grundschüler kann es sowieso nicht dienen, denn *Platitüde* und *Attitüde* werden kaum zu seinem Wortschatz gehören.

11

Es gibt im ‚amtlichen‘ Regelverzeichnis zwei seltsame Vorschriften:

§ 13 Für kurzes *e* schreibt man *ä* statt *e*, wenn es eine Grundform mit *a* gibt.

§ 16 Für den Diphthong [OY] schreibt man *äu* statt *eu*, wenn es eine Grundform mit *au* gibt.

Es bleibt unklar, was mit Grundform gemeint ist. Ist *Aufwand* eine Grundform von *aufwändig*, oder ist *Aufwand* nicht vielmehr eine Ableitung von *aufwenden*? Und wenn *Aufwand* die Grundform ist, müßte man dann nicht auch *aufwänden* schreiben? Ist *Satz* gar eine Grundform von *setzen*, das man nun *sätzen* schreiben muß? Ist *Geschmack* eine Grundform von *schmecken*, das man nun *schmäcken* schreiben muß? Warum nicht *ädel* statt *edel*, da es doch von Adel kommt? Und wieso soll der Schreibende nach einer Grundform mit a suchen und nicht nach einer Grundform mit e?

Tatsächlich hat man es hier nicht mit einer sinnvollen Regel zu tun, denn sie ist nicht eindeutig und nicht allgemein anwendbar, sondern man hat es einzig zu tun mit einem Zugeständnis an Gerhard Augst, der das *Einbläuen* (alt: *Einbleuen*) erfand; und das mußte man mit dieser Regel rechtfertigen, sozusagen einer Lex Augst, die eher eine Ausnahme ist denn eine Regel; sie ist Grundlage für nur wenige, völlig willkürliche Neuerungen. Wenn Augst *einbläuen* von *blau* ableitet und *belämmert* (alt: *belemmert*) von *Lamm*, müßte man eigentlich auch *Täufel* schreiben statt *Teufel*, weil es *Taufe* gibt, und *rätten* statt *retten*, weil es *Ratte* gibt, denn die Ratte hat sowenig mit dem Retten zu tun wie einbläuen mit blau.

So wurden uns die Wörter *Gräuel* und *gräulich* beschert, und wir dürfen einen gräulichen Himmel nicht länger von einem greulichen Geschehen unterscheiden, denn die Neuschreibung ist zwingend vorgeschrieben, ebenso wie beim *Einbläuen*, das allerdings weiterhin mit einem *Bleuel* geschieht – vielleicht hat Herr Augst ihn schlicht übersehen. Bei *aufwändig* hat der Reformhörige immerhin die Wahl, denn *aufwendig* bleibt zugelassen, vielleicht deswegen, weil es *inwendig*, *auswendig*, *notwendig* gibt. Wie erklärt man einem Schreibanfänger nun, warum er bei *aufwendig/aufwändig* die Wahl hat, aber bei *auswendig* nicht? Welcher Schüler hatte vor der Reform überhaupt Probleme damit? Und was ist daran einfacher als vorher? Vom Leser ganz zu schweigen, der nun ein Verständnisproblem mehr hat, wenn er *gräulich* von *greulich* nicht mehr unterscheiden kann.

Ein einzelner Mann schwatzt den zuständigen Gremien seine eigenbrötlerischen Vorlieben auf, und die tun ihm den Gefallen, sie teilweise zur Vorschrift zu machen, und die ganze Schreibgemeinschaft trottet belämmert hinterher und läßt sich einbläuen, *schnäuzen* statt *schneuzen* zu schreiben, *behände* statt *behende*, *Glimmstängel* statt *-stengel*, *Quäntchen* statt *Quentchen*. Es ist unfaisbar.

12

Es gibt im ‚amtlichen‘ Regelverzeichnis eine einfache Regel, warum man *Tritt* schreibt, aber *fit*, nicht *fitt*:

§ 4 In acht Fallgruppen verdoppelt man den Buchstaben für den einzelnen Konsonanten nicht, obwohl dieser einem betonten kurzen Vokal folgt.

Dies betrifft

(1) eine Reihe einsilbiger Wörter (besonders aus dem Englischen), zum Beispiel:

Bus, Chip, fit, Gag, Grog, Jet, Job, Kap, Klub, Mob, Pop, Slip, top, Twen

Weitere Beispiele aus dem Englischen sind *das Bit, der Clip, der Dip, der Flop, der Hit, der Jet, der Pep, das Set, der Slot*.

Gibt es Ausnahmen? Nun, es gäbe kaum welche, wenn nicht der Wortführer Gerhard Augst gewesen wäre. Der hatte schon 1989 vorgeschlagen, *Bopp* und *Flopp* zu schreiben, *fitt* und *Hitt*, *Mopp*, *Pepp*, *Popp*, *Sett*, *Stepp*, *Stopp*, *Stripp*, *Tipp*, *Topp*. Solche nicht mehr übliche Eindeutschung (*Stopp* stand auch früher schon im Duden) wollte man ihm nicht grundsätzlich zugestehen, aber er quengelte wohl lange genug, so daß er schließlich *Mopp*, *Stopp*, *Tipp* durchsetzen konnte – gegen die selbstformulierte Regel. Und wieder trottet die Schreibgemeinschaft brav und belämmert hinterher, und wer vorher *Tip* schrieb, schreibt nun gehorsam *Tipp*, nicht wissend, wie diese Ausnahme zustande kam und wem damit ein Denkmal gesetzt ward.

13

Die größte Absurdität der Reform ist, daß man einst für die Kleinschreibung eingetreten war und zum Schluß jede Menge Großschreibungen befahl, die es vorher nicht gegeben hatte oder die einen Rückgriff auf frühere Jahrhunderte darstellten.

Wäre die Erstfassung der Reform durchgesetzt worden, so müßten einem die Leser heute *Leid tun* (ein Leid tun?), vorher hätte sie einem *leid tun* müssen, heute müssen sie einem *leidtun*. Das erweckt den Eindruck, daß die Reformen zu *leid tun* nicht zurückkehren wollten, weil das einer Rücknahme der Reform gleichgekommen wäre; also mußte man etwas anderes ändern, um nicht eingestehen zu müssen, daß man überflüssig war.

Ähnliches gilt für *recht haben*, das man in *Recht haben* umgewandelt hatte, als gäbe es keinen Unterschied zwischen *recht haben* und *ein Recht haben*. Man kehrte bei der Revision aber nicht vollständig zur alten Schreibweise zurück, vielleicht weil die Mehrheit in den Gremien das als Niederlage empfunden hätte, sondern man bestand rechthaberisch darauf, daß man neben herkömmlich *recht haben* auch *Recht haben* darf – für Schüler eine Fehlerquelle weniger, für Leser ein Ärgernis mehr.

Die Großschreibung, gegen die man einst angetreten war, zu vermehren, gab es ausreichend andere Gelegenheiten, die man weidlich nutzte. So boten sich dafür die Tageszeiten an:

alt	reformiert
<i>heute abend</i>	<i>heute Abend</i>
<i>heute mittag</i>	<i>heute Mittag</i>
<i>heute früh</i>	<i>heute früh</i> oder (allen Ernstes) <i>heute Früh</i>
<i>Montag abend</i>	<i>Montagabend</i>

Das ist nicht nur ein Eingriff ins Schriftbild, es ist ein Eingriff in die Grammatik. Gelegenheit, aus Adverbialen Substantivisches zu machen, fand sich auch hier: *im Allgemeinen*, etwas *beim Alten* lassen, *auf Deutsch*, *vor Kurzem*, *seit Langem*, *im Nachhinein*, *des Öfteren*, *aufs Schönste*, *im Voraus*, *ohne Weiteres* und manch anderes. Wenn man liest, daß etwas *beim Alten* bleibt, fragt man sich, wer dieser Alte ist, bei dem alles bleibt; und wenn etwas *vor Kurzem* geschah, warum es *vor etwas Kurzem* geschah. Tatsächlich muß man nicht alle diese adverbialen Fügungen heute groß schreiben, bei einigen ist das optional, bei anderen zwingend. Wissen Sie, bei welchen?

Im Online-Sprachratgeber des Dudens kann man folgenden bemerkenswerten Satz lesen:

Eine Präposition reicht allein im Allgemeinen nicht für eine Substantivierung aus.

Nun, bei *im Allgemeinen* scheint sie ja auszureichen, aber wie unsinnig auch immer diese Großschreibung ist, der Duden muß diese Regelung mittragen. Der Grund ist übrigens, daß *im* eine Verschmelzung von *in* und *dem* ist und deswegen angenommen wird, daß nicht nur eine Präposition davorsteht, sondern auch ein Artikel. Aber die Verschmelzungen sind hier gar nicht auflösbar: *bei dem Alten, in dem Allgemeinen, in dem Nachhinein ...*

Die nächste Gruppe von Wörtern, denen man Großschreibung verordnen konnte, waren Adjektive und unbestimmte Zahlwörter, die quasi pronominal, hinweisend auf etwas gebraucht werden: *im Folgenden, im Vorherigen, und Ähnliches, der Einzelne, Letzteres, als Erster* und viele mehr. Bei manchen ist Kleinschreibung vorgesehen, aber Großschreibung möglich. Das ‚amtliche‘ Regelverzeichnis nennt z. B.:

Die Einen sagen dies, die Anderen das. Die Meisten stimmten seiner Meinung zu.

Daß manches zwingend, manches ins Belieben gestellt ist, führt dazu, daß von folgenden Möglichkeiten nur eine falsch ist, während unreformiert nur eine richtig war:

Er hat in vielem recht, aber nicht in allem.

Er hat in Vielem Recht, aber nicht in Allem.

Er hat in Vielem Recht, aber nicht in allem.

Er hat in Vielem recht, aber nicht in allem.

Er hat in vielem Recht, aber nicht in allem.

Das mag den Schüler freuen. Ob er weiß, welche falsch ist? Ob's auch den Leser freut? Und ob beide angesichts solcher Beliebigkeit den Sinn von Groß- und Kleinschreibung überhaupt noch intuitiv erfassen können?

Man wundert sich fast, daß die Reformer sich einige Großschreibung haben entgehen lassen, z. B. *ein Bisschen, am Besten*.

14

In folgendem Satz gab es vor 1996 zwei Fehler:

„Im allgemeinen“ wird kleingeschrieben. Groß- und Kleinschreibung wird bei uns groß geschrieben.

Wer darauf hingewiesen wurde, kaufte sich vielleicht einen Duden, schlug's nach und schrieb fortan:

„Im allgemeinen“ wird klein geschrieben. Groß- und Kleinschreibung wird bei uns großgeschrieben.

Aber 1996 waren das – obwohl doch alles einfacher werden sollte – gleich drei Rechtschreibfehler und ein inhaltlicher. Wer darauf hingewiesen wurde, schmiß seinen

kürzlich erworbenen Duden weg, kaufte sich einen aktuellen und schrieb fortan:

„Im Allgemeinen“ wird nicht kleingeschrieben. Groß- und Kleinschreibung wird bei uns groß geschrieben.

Aber seit 2006 war da schon wieder ein Fehler, und der neue Duden wanderte in die Tonne, der dritte Dudenkauf stand an. Vor der Reform galt: *klein schreiben* und *groß schreiben* (mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben), *großschreiben* (wichtig nehmen). 1996 galt: *kleinschreiben* und *großschreiben* (mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben), *groß schreiben* (wichtig nehmen). Ab 2006 gilt: *kleinschreiben* und *großschreiben* (mit kleinen Anfangsbuchstaben schreiben, unwichtig/wichtig nehmen), *groß schreiben* (in großer Schrift schreiben).

Dieses Wirrwarr zeigt, daß im Deutschen nichts schwieriger ist, als Getrennt- und Zusammenschreibung in einfache Regeln zu fassen. In alten Dudenausgaben konnte man deswegen noch lesen:

Bei der Zusammen- und Getrenntschreibung handelt es sich um einen ständigen Entwicklungsvorgang. Es ist deshalb nicht möglich, feste Richtlinien aufzustellen.

1996 versuchte man es zu lösen, indem man alles auseinanderriß, was sich auseinanderreißen ließ. Man zerstörte damit manche Differenzierung: Wer etwas *bekannt macht*, verschafft ihm Ruhm oder zumindest Aufmerksamkeit; wenn eine Behörde etwas *bekanntmacht*, informiert sie nur die Öffentlichkeit. *Wohlbekannt* ist etwas, das fast jedem bekannt ist; *wohl bekannt* ist etwas, das vielleicht bekannt ist. *Sogenannt* bezeichnet etwas, das nicht das ist, als was es benannt wird; *so genannt* bezeichnet etwas, das so und nicht anders benannt wird. *Schwerbehindert* ist ein Rechtsbegriff, den man nicht in *schwer behindert* auflösen kann. Aus dem Wortschatz getilgt wurde 1996 *kennenlernen*, wobei nicht bedacht wurde, daß man das Klavierspielen lernen kann, aber kaum das Kennen. Manche Zusammenschreibung ist seit 2006 zwar wiederhergestellt (wieder hergestellt?), aber viele Getrenntschreibungen bleiben als Variante erhalten, und zwar ohne Bedeutungsunterschied. So ist es heute egal, ob man *kennenlernen* oder unsinnigerweise *kennen lernen* schreibt, *sogenannt* oder *so genannt*, *wohlbekannt* oder *wohl bekannt*, *selbstgemacht* oder *selbst gemacht*, ob etwas *gut geht* oder *gutgeht*, ob man jemanden *zufriedenstellt* oder *zufrieden stellt*. Weniger liberal ist man bei *nottun* und *leidtun* (alt: *not tun*, *leid tun*). Warum, wenn man 1996 doch noch *Not tun* und *Leid tun* schreiben wollte?

Geradezu komisch wirkt es auf geübte Leser, wenn man lang gewohnte feststehende Fügungen wieder auflöst: *zu Grunde legen*, *zu Wege bringen*, *in Stand setzen*, *im Stande sein*, *jedes Mal* u. a. Dazu gehört ebenfalls *hier zu Lande* – und zu Wasser, möchte man hinzufügen.

Jedesmal und *zum erstenmal* sind seither aus dem deutschen Wortschatz gestrichen, andere übliche Schreibungen sind inzwischen wieder zugelassen: *aufgrund*, *zugrunde*, *zuwege*, *hierzulande*, aber die ungelungenen Auflösungen sind als Zugeständnis an die Reformer alternativ weiterhin möglich. Wer sie benutzt, sollte aber vielleicht statt *meinetwegen* auch *von meinen Wegen* schreiben, wie es Luther noch tat, der allerdings schon *zugrunde* kannte.

15

Der größte Feind vieler Schüler (und manch Erwachsener) war von jeher das Komma. Nicht bedenkend, daß des Schülers Feind des Lesers Freund ist, versuchte man 1996, die Kommaregeln zu vereinfachen. Das mißlang gründlich, denn die neuformulierten Regeln hatten in neun Paragraphen so viele Unterabschnitte und zusätzliche Erläuterungen, daß sie eher umfangreicher gerieten als ältere Darstellungen des Dudens. Auch nach der Überarbeitung 2006 bleibt manches rätselhaft, z. B. inwiefern folgende – nach neuen Regeln korrekte – Kommasetzung dem Leser hilfreich sein soll:

*Sie faßte den Vorsatz, weniger zu essen.
 Sie nahm sich vor weniger zu essen.
 Er dachte nicht daran, sich beim Essen zu mäßigen.
 Er weigerte sich sich beim Essen zu mäßigen.
 Es wird empfohlen, sich beim Essen zu mäßigen.*

Können Sie, falls Sie die Regel nicht kennen, die Regel und ihren Sinn aus diesen Beispielsätzen erschließen? Falls nicht, versuchen Sie es mit folgenden, die heute ebenfalls alle korrekt sind:

*Den Stil verbessern heißt den Gedanken verbessern.
 Den Stil zu verbessern, heißt den Gedanken verbessern.
 Den Stil zu verbessern heißt den Gedanken verbessern.
 Den Stil zu verbessern, heißt, den Gedanken zu verbessern.
 Den Stil zu verbessern, heißt den Gedanken zu verbessern.
 Den Stil zu verbessern heißt, den Gedanken zu verbessern.
 Den Stil zu verbessern heißt den Gedanken zu verbessern.
 Den Stil verbessern heißt, den Gedanken zu verbessern.
 Den Stil verbessern heißt den Gedanken zu verbessern.*

Hilft es dem Schüler, der ja immer noch wissen muß, wann er ein Komma weglassen darf, das er an anderer Stelle zwingend setzen muß?

Der allergrößte Feind des Schülers ist das Komma vor *und*, da er sich gern die falsche Regel merkt, vor *und* stehe nie ein Komma. Dem Schüler zuliebe, dem Leser zuleide strichen die Reformer daher das Komma zwischen Hauptsätzen, die mit *und* verbunden sind. Ein Beispielsatz aus den aktuellen ‚amtlichen‘ Regeln lautet dazu:

Ich fotografierte die Berge und meine Frau lag in der Sonne.

Der Schreibende weiß, was er sagen will, und vermißt hier das Komma nicht. Der Leser jedoch erfährt erst einmal, daß jemand die Berge und seine Frau fotografierte. Auch wenn sich die falsche Lesart schnell klärt, ist das ein Lesehemmnis. Die Neuregelung erlaubt hier zwar das Komma:

Ich fotografierte die Berge, und meine Frau lag in der Sonne.

schreibt es aber nicht vor, auch nicht in Fällen, wo sich Mißverständnisse ergeben können. Solche Beliebigkeit hat den Pennäler im Sinn, nicht den Leser.

16

Mehr ein Problem für Drucker und Layouter als z. B. für Briefeschreiber sind Fragen der Worttrennung am Zeilenende. Man kann darauf ganz verzichten, oder man kann sie heute am Computer den Automatismen der Textverarbeitungen überlassen. Aber welche Trennmöglichkeiten die Reform beschert hat, sei an wenigen Kuriosa gezeigt.

Z. B. kann man Obst nicht nur schälen, sondern auch ruktieren:

*Obst-
ruktion*

Und Frust läßt sich ebenso rationieren wie die Lust:

*Frust- Lust-
ration ration*

Man kann nicht verlangen, daß jeder die Bestandteile von Fremdwörtern durchschaut, aber wer das Wort *Agnostiker* benutzt, sollte eigentlich wissen, was es bedeutet und daß es auch den Gnostiker gibt, aber nicht den Nostiker:

*Ag-
nostiker*

All diese abstrusen Trennungen gelten nicht als Fehler.

17

Die Reform hat uns nicht nur ein paar törichte neue Wörter gebracht wie das *Einbläuen*, sie hat auch zu manchem Mißverständnis geführt – hier eine kleine Auswahl:

Anscheinend glaubt mancher, er wende die neue Rechtschreibung an, wenn er statt *selbständig* nun *selbstständig* schreibt. In Wahrheit sind das zwei verschiedene Wörter, das eine gebildet mit *selb* wie in *derselbe*, das andere mit *selbst*, und beide gibt es schon lange. 1996 war im ‚amtlichen‘ Wörterverzeichnis *selbstständig* versehentlich als Neuschreibung markiert, *selbständig* aber weiterhin verzeichnet. Seither begegnet man der unüblicheren Schreibweise immer öfter, aber wer die Konsonantenhäufung *...lbstst...* bevorzugt, hätte sie auch vorher schon benutzen können. Nicht benutzt hat er sie aber womöglich wegen eines anderen Mißverständnisses: *selbstständig* stand nicht im Duden, und was nicht im Duden steht, gibt es nicht.

Enorm vermehrt haben sich seit der Reform die großgeschriebenen *Male*. Dabei waren schon 1996 in den ‚amtlichen‘ Regeln *diesmal*, *einmal*, *zweimal*, *keinmal*, *manchmal* als Normalfall genannt und nur bei besonderer Betonung *ein Mal*, *zwei Mal* ... vorgesehen. Was hier besonders betont werden soll, ist allerdings schwer zu verstehen, und immer schon konnte man nur einmal oder ein einziges Mal schreiben. Meine örtliche Tageszeitung hat das Mal hingegen anscheinend zur Regel gemacht:

Felix Zarbock aus Neumünster holt drei Mal Gold – Drei Mal Kunst aus Leipzig – drei Mal Handys erbeutet – Feuerteufel kommt drei Mal – Wintersportfreunde fahren drei Mal nach Österreich

Und auch die Tagesschau der ARD liebt die Male über alles:

Steigt der Ifo-Index drei Mal in Folge – ... überlegen Sie lieber drei Mal ... – Insgesamt drei Mal gewonnen hat die TU Dresden, davon zwei Mal allein – ... drei Mal wurde er nach Ghana zurückgeschickt – Das bisherige Abkommen ... ist bereits drei Mal im Unterhaus gescheitert – Dennoch wird er bis zu seinem Tod 2013 insgesamt drei Mal wiedergewählt

Den Unterschied zwischen *zusammen arbeiten* und *zusammenarbeiten* hob selbst die Reform von 1996 nicht auf. Viele aber denken noch immer, man müsse jetzt alles getrennt schreiben, und so kann man Fehler wie den folgenden finden:

In der Festivalwoche besteht die Möglichkeit, nach den Konzerten im Künstlercafé ... zusammen zu kommen ...

Das ist keine Stilblüte aus einem Schulaufsatz, sondern stammt von der Leiterin eines Kulturamtes, die wohl nicht merkte, welch peinliche Zweideutigkeit ihr da herausgerutscht ist.

18

Was an der Rechtschreibung vor 1996 so schlecht gewesen sein soll, daß Reformwütige die Finger davon nicht lassen konnten, bleibt im nachhinein unverständlich; was besser geworden sein soll, ist nicht auszumachen; was schlechter geworden ist, ist offensichtlich: Seit man an dem System herumfingerte, ist nicht nur das Schriftbild durch den Variantensalat uneinheitlicher geworden, sondern das Durcheinander in der Zeit von 1996 bis 2006 hat sicherlich dazu beigetragen, daß die Rechtschreibkenntnisse junger Leute insgesamt mangelhafter sind. Denn erstens hatten die Lehrer duldsam zu sein, solange die Übergangsfrist noch nicht abgelaufen war, zweitens sind einige neue Regeln ziemlich beliebig, und drittens mußten die Lehrer etwas lehren, von dessen Sinn und Güte die meisten von ihnen nicht überzeugt waren.

Die Neue Zürcher Zeitung berichtete im August 2012:

Noch nie wussten weniger Sprachteilnehmer Bescheid, wo ein Komma zu setzen ist und wo nicht. Das ist nicht nur ein Verlust an Verständlichkeit. Es ist ein zivilisatorischer Rückschritt.

Im selben Jahr meldeten viele Zeitungen:

Die deutsche Grammatik und die Rechtschreibung bereiten jungen Studenten immer mehr Probleme. Das ergab eine Studie der Universität Bayreuth.

Und im Mai 2013 interviewte der Donaukurier Hans Zehetmair, damals noch Vorsitzender des Rechtschreibrats, und fragte ihn: „Heute haben mitunter selbst promovierte Akademiker Mühe, fünf Sätze nacheinander ohne Kommafehler hinzukriegen. Was läuft da falsch?“ Zehetmair antwortete:

Ich denke, es liegt daran, dass sich viele Lehrer in der Schule nicht mehr so um eine saubere Orthografie kümmern. Dieses Vernachlässigen der Rechtschreibung, auch schon in der Grundschule, trägt irgendwann schlechte Früchte. Ich habe vor Kurzem selber eine Magisterarbeit korrigiert, als Zweitkorrektor. Die Arbeit hatte

so erhebliche Rechtschreibmängel, dass ich sie der jungen Lehrerin zurückgegeben habe. Wo kommen wir da hin, wenn schon die Lehrer nicht mehr wissen, an welche Stelle man ein Komma setzt?

...

Der Fehler der Politik war, dass wir uns mit dieser Reform nicht befasst haben ... ich schließe mich da nicht aus. Ich habe das Thema genauso wenig geliebt wie die anderen 16 Kultusminister der Bundesrepublik Deutschland. Deshalb haben wir die Wissenschaftler [gemeint sind die Reformer] einfach machen lassen.

Er gab damit zu, daß die Kultusminister nicht wußten, was sie taten; damit nicht genug, gab er unfreiwillig sogar zu erkennen, daß er als Vorsitzender des Rates die Regeln, die der Rat ausbessern sollte, immer noch nicht kannte – was er, Germanist und einst selber Lehrer, den Lehrern gerade vorgeworfen hatte –, denn er äußerte obendrein folgenden Unsinn:

In der ersten Fassung der Reform waren die Satzzeichen völlig ausgemerzt.

Wie es kam, daß die neue Rechtschreibung über uns kam – es war und bleibt eine einzige Farce.

Jörg Gedan, Mai 2019
www.pian-e-forte.de